Andreas Posch †

Von KARL AMON

In seiner Grazer Wohnung starb am 26. November 1971 nach dreimonatiger Krankheit der emeritierte Kirchenhistoriker an der Grazer Theologischen Fakultät o. ö. Univ.-Prof. Prälat Dr. theol. et phil. Andreas Posch. Der Historische Verein, der zum engeren Kreis der Trauernden gehört, verlor mit ihm nicht nur ein langjähriges Mitglied, einen wertvollen Mitarbeiter im Ausschuß und seinen langjährigen Obmannstellvertreter, sondern auch einen um die Kirchen- und Landesgeschichte verdienten Gelehrten und einen durch hohe menschliche Qualitäten lieb gewordenen Freund. Es ist daher dem Verein eine zwar traurige, aber gern erfüllte Pflicht, auf diesen Seiten des Verewigten zu gedenken.

Einem oststeirischen Bauerngeschlecht entstammend, wurde Andreas Posch am 21. Oktober 1888 als Sohn des Landwirtes Sebastian und der Viktoria Posch in Waldbach geboren. Seine Kindheit erlebte er in diesem kleinen, aber schönen Ort und der dem Stift Vorau inkorporierten Pfarre. Dort besuchte er auch die Volksschule, bis er im Jahre 1900, der Berufung zum Priestertum folgend, das Gymnasialstudium am Fürstbischöflichen Knabenseminar in Graz begann. Er hat es nicht nur in allen acht Klassen als Vorzugsschüler absolviert und die Matura mit Auszeichnung bestanden, sondern auch bereits dort seine ersten wissenschaftlichen Eindrücke gewonnen, in welchem Zusammenhang er selbst des öfteren die hochgeachteten Lehrer an dieser Schule erwähnte: den Historiker Ferdinand Vockenhuber, den Germanisten Johann Ranftl und den Naturhistoriker Franz Eigel. Von seinen Klassenkollegen blieben ihm besonders der spätere Direktor der Steiermärkischen Landesbibliothek Franz Julius Schütz und der spätere Altphilologe am gleichen Gymnasium und nachmalige Priesterseminarregens Prälat Blasius Unterberger, aber auch mancher einfache Seelsorger der steirischen Diözese dauernd verbunden. Posch selbst darf man zu den glänzenden Vertretern jener gründlichen schulischen und menschlichen Bildung zählen, die von dieser Anstalt einem großen Kreis von Priestern und von namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vermittelt wurde.

Nach der Matura begann Posch 1908 das Theologiestudium an der Grazer Universität als Alumne des Priesterseminars und wurde nach

damaligem Brauch schon Ende des dritten Jahres 1911 zum Priester geweiht. Nach dem Abschluß des Studiums kam er als Kaplan nach St. Ruprecht an der Raab, wo er 1912/13 seelsorglich wirkte. Entscheidend für die geistige Orientierung des begabten jungen Priesters wurde der Aufenthalt in Wien von 1913 bis 1917. Er hatte sich dort am Höheren Priesterbildungsinstitut St. Augustin (Frintaneum), aus dem viele führende Kirchenmänner der Habsburgermonarchie hervorgingen, auf das theologische Doktorat vorzubereiten. Posch widmete sich zugleich auch historischen Studien an der Philosophischen Fakultät und am Institut für österreichische Geschichtsforschung, erwarb 1916 das theologische und 1917 das philosophische Doktorat, ersteres mit einer Dissertation über den Homiletiker Jean Massillon (1663—1742), letzteres mit einer Arbeit über Engelbert von Admont.

Vom Wiener Aufenthalt und insbesondere vom erwähnten Institut erhielt Posch seine wissenschaftliche Prägung in der als „Ära Ottenthal-Redlich“ nach den beiden damaligen Leitern benannten Epoche in der Geschichte dieser hervorragenden Bildungsstätte. Vor allem wirkte auf ihn Oswald Redlich, dem Posch ebenso wie seinem Sohn, dem späteren tit. ao. Univ.-Prof. Dr. P. Virgil Redlich, dem feinsinnigen Seckauer Benediktiner und Salzburger Universitätsdozenten, stets verbunden blieb. Die Kollegen des XXI. Institutsurses, an dem Posch als außerordentliches Mitglied teilnahm, kamen noch aus der ganzen Monarchie, und wir finden unter ihnen etwa den späteren Laibacher Professor Milko Kos und den an der Grazer Universität tätigen Privatdozenten P. Placidus Franz Bliemetzrieder O. Cist., der später an der Grazer Universitätsbibliothek wirkte.

Die Habilitation bei Ernst Tomek in Graz erfolgte 1918 mit der Arbeit „Die staats- und kirchenpolitische Stellung Engelberts von Admont“ (gedruckt als Heft 37 der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft der Görres-Gesellschaft, Paderborn 1920). Als Tomek einer Berufung nach Wien folgte, wurde Posch, der inzwischen Altes Testament und Kirchengeschichte in Graz suppliert hatte, 1921 außerordentlicher und 1925 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und Patrologie. Als solcher wirkte er bis zu seiner nach Ableistung des Ehrenjahres 1960 erfolgten Emeritierung. Während dieser langen akademischen Lehrtätigkeit war er 1923/24 Senator und 1925/26, 1930/31, 1936/37, 1938/39, 1950/51 und 1956/57 Dekan der Theologischen Fakultät. Bei ihm habilitieren konnten sich 1936 der bekannte Religionshistoriker und Ethnologe Alois Closs, 1958 der gegenwärtige Kirchenhistoriker an der Ruhr-Universität zu Bochum Josef Lenzenweger und 1959 der Schreiber dieser Zeilen, dem 1960 die Ehre der Nachfolge auf der kirchengeschicht-

lichen Lehrkanzel in Graz zuteil wurde. Die Grazer Lehrtätigkeit wurde unterbrochen durch die zeitbedingte Zusammenlegung der Grazer Theologischen Fakultät mit der Wiener Schwesterfakultät, auf deren zweite kirchengeschichtliche Professur Posch berufen wurde. Neben dieser 1940 bis 1945 ausgeübten Lehrtätigkeit in Wien hielt er auch in Graz an der damaligen Philosophisch-Theologischen Diözesanlehranstalt weiterhin Vorlesungen. Anlässlich der Emeritierung wurde der scheidende akademische Lehrer vom Bundespräsidenten mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse ausgezeichnet.

Die mit diesem biographischen Rahmen zeitlich umgrenzte wissenschaftliche Arbeit des Gelehrten bekam schon mit der philosophischen Dissertation ihre ganz bestimmte Richtung. Sie hatte sich mit dem berühmtesten bisherigen steirischen Theologen befaßt, dem Abt Engelbert von Admont (1297—1327), einem wichtigen Vertreter scholastischer Theologie und Philosophie in der Zeit nach Thomas von Aquin und Bonaventura. Dem gleichen Gelehrten galt auch die Habilitationsschrift. Das reiche, gegenwärtig durch die Forschungen von George B. Fowler in Pittsburgh weiter erschlossene Schrifttum des Admonter Gelehrten hätte eine reiche Auswahl an dogmen- und frömmigkeitsgeschichtlichen Themen geboten. In der Entscheidung für das oben angegebene zeigte Posch bereits, daß er sich mit ihm einem für Theologie und Profanwissenschaft gleichermaßen interessanten und sehr umfassenden Forschungsgebiet zuwenden wollte: dem Verhältnis von Geistlichem und Weltlichem, Sacerdotium und Imperium, Kirche und Welt, Glauben und Kultur. Das Thema bildet in allen Zeitperioden, die Posch in seinen Publikationen berührte, eine der kirchengeschichtlichen Grundfragen, in deren Behandlung sich die Vertreter verschiedener Disziplinen und Fakultäten finden müssen. Gehört in die gleiche Zeitperiode auch Poschs Beitrag „Die Reformvorschläge des Wilhelm Durandus jun. auf dem Konzil von Vienne“ in der Festschrift für Oswald Redlich (Mitt. d. Inst. für österr. Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 11, 1929, S. 288—303), so lassen sich die meisten seiner späteren Arbeiten mindestens sachlich unter das Generalthema Kirche—Welt einordnen. Vor allem ist sein Werk „Die ‚Concordantia catholica‘ des Nicolaus von Cusa“ (Veröffentlichungen w. o., Heft 54, Paderborn 1930) in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Person und Werk des Cusaners, der in Gott die *Coincidentia oppositorum* sieht, die vereint, was dem Geschöpf und seinem Erkenntnisvermögen nur als getrennt und unvereinbar zu erfassen möglich ist, haben das Interesse Poschs angesprochen wie sonst im Spätmittelalter höchstens noch Aeneas Silvius Piccolomini. Beide Gestalten führen uns freilich schon an die Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit.

Der Neuzeit galten die meisten seiner späteren Arbeiten. Den Gesichtspunkt der Einheit und Spannung zwischen Kirche und Welt festhaltend, wandte sich Posch einem damals hochaktuellen Gegenstand zu, dem Verhältnis von Kirche und Theologie auf der einen und Aufklärung und Josephinismus auf der anderen Seite. Man hatte die kirchlichen Auswirkungen der Aufklärung und ihre katholischen Vertreter seit der kirchlichen Restauration des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich negativ bewertet. Gegenüber diesem mangelnden Verständnis für den gewaltigsten geistigen Aufbruch der Neuzeit bedeutete ein Vortrag von Sebastian Merkle auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften 1908 den großen Wendepunkt und den Ansatz für eine bessere Würdigung jener positiven Anknüpfungspunkte und Wirkungen, die durch die Aufklärung auch in der Kirche sichtbar wurden: Aufschwung der positiven Theologie und der theologischen Quellenforschung, der praktischen Seelsorge und der Katechese, Stärkung der Bischöfe und der Pfarrer. Diese Momente neben den zweifellos vorhandenen Schattenseiten zu sehen, ist bis heute eine von Fall zu Fall zu untersuchende Frage und eine noch keineswegs abgeschlossene Aufgabe der Kirchengeschichte geblieben. Posch, mit Merkle befreundet und vielfältige Anregungen von ihm aufnehmend, ging der Aufklärung speziell in Graz und an der Grazer Theologischen Fakultät unter diesem Gesichtspunkt nach und konnte 1937 als Festschrift der Universität sein Werk „Die kirchliche Aufklärung in Graz und an der Grazer Hochschule“ vorlegen. Er hatte für Merkle schon 1932 anlässlich des 70. Geburtstages in der „Schöneren Zukunft“ eine Laudatio geschrieben und blieb mit einer Reihe weiterer Veröffentlichungen in der sachlichen oder zeitlichen Nähe der Aufklärung. Die auch für heute noch wichtige Fragestellung wurde geradezu zum Lieblingsthema des Grazer Kirchenhistorikers. Seine Arbeiten über Metternich, Laménais, Erzherzog Johann, die Deutsch-katholische Bewegung, die Seckauer Bischöfe der josephinischen und nachjosephinischen Zeit und über den Brief Wessenbergs an die Grazer Theologische Fakultät, aber auch die Aufsätze über die steirischen Priesterhistoriker Aquilin Julius Caesar und Sigismund Pusch haben in diesem besonderen Interesse ihre Wurzel. Posch nahm es auch mit Humor auf, wenn er selbst als Aufklärer oder „letzter Josephiner“ bezeichnet wurde. Klängen bei solcher Einordnung gelegentlich Bedenken wegen eines zu geringen kirchlichen Konformismus mit, so wußte er, daß sein wissenschaftliches und kirchliches Anliegen über sie erhaben war.

Der Historische Verein wird auch vermerken, daß neben den vorwiegend auf die großen Linien der Welt- und Kirchengeschichte eingestellten Interessen die Landesgeschichte noch in der Arbeit Poschs

einen Platz fand. Mit Engelbert hat er den größten steirischen Theologen behandelt, und sein Werk über die Aufklärung betrifft die Landeshauptstadt. Eine Reihe weiterer Veröffentlichungen gilt steirischen Persönlichkeiten oder arbeitet mit steirischen Geschichtsquellen. Neben diesen Werken stehen außerdem einige ausgesprochen landesgeschichtliche kleinere Arbeiten.

Auf dem Gebiet der eigentlichen Kirchengeschichte ergab sich für Posch aus dem Wissen um die Wichtigkeit lebendiger Verbindung der Kirche mit der jeweiligen Geisteswelt mancher kritische Hinweis auf Beispiele, in denen bei handelnden Personen oder bestimmten Strömungen eine solche positive Beziehung fehlte oder durch berechnete oder unberechtigte Gegnerschaft verdrängt war. Nicht Bonifaz VIII. im beginnenden Spätmittelalter oder Pius IX. im 19. Jahrhundert waren für ihn Idealgestalten der Papstgeschichte, sondern Persönlichkeiten wie Pius II. oder Leo XIII., die ihre geschichtliche Sendung in Verbindung mit dem Kulturleben ihrer Zeit zu bewältigen und die Kirche auch geistig zu führen imstande waren. Besonders aufschlußreich ist für diese kritische Betrachtung das gegen 50 Seiten umfassende Nachwort „Die kirchenpolitischen Ereignisse in Österreich und Deutschland während des Pontifikates Pius' IX.“ zur deutschen Ausgabe der Biographie dieses Papstes von E. E. Y. Hales (Graz 1957). Auch bei Bischöfen, Theologen und laikalen Kirchenführern wußte Posch stets auf diesen wichtigen Aspekt ihres Wirkens hinzuweisen.

Aus dieser bewußt erfaßten Verpflichtung gegenüber der eigenen Zeit sind nicht nur manche Publikationen in der kulturell bedeutsamen Presse zu verstehen, sondern auch das besondere Interesse Poschs für die Literatur unseres Jahrhunderts und seine Freundschaft mit manchen Vertretern derselben, wie der Ennstaler Dichterin Paula Grogger oder dem Vorauer Chorherrn Ottokar Kernstock. Solche Freundschaft veranlaßte ihn auch zum öffentlichen Eintreten, wenn Mißverständnis oder Unverständnis sich gegen die von ihm geschätzten Vertreter der Kunst erhoben.

Das Bild Andreas Poschs wäre unvollständig ohne seinen Patriotismus. Noch im alten Österreich geboren und gebildet und mit der Metropole Wien verwachsen, hat er sich immer zu seiner Heimat bekannt. Die frühesten seiner beim Zusammenbruch von 1918 einsetzenden Zeitungsartikel geben davon Zeugnis, angefangen von einem Beitrag mit dem Titel „Der Löwe ist tot . . .“ in der „Reichspost“ vom 30. November 1918. Immer wieder hat er Österreichs Größe herausgestellt und seine auch durch den Kriegsausgang von 1918 nicht verlorene Würde verteidigt, auch gegen die von ihm sonst so hoch geschätzten Franzosen. Sein

Anliegen, das große Erbe unserer Geschichte auch unter geänderten Zeitverhältnissen zu wahren, ließ freilich oft den Unterton des Schmerzes über das verlorene größere Vaterland mitklingen. Das aber hinderte ihn nicht an der geistigen Mitarbeit am neuen, kleinen Vaterland. Sein verbindendes Denken kannte, nicht zuletzt angeregt durch den ihm befreundeten Heinrich v. Srbik, auch keinen Gegensatz zwischen österreichischem und deutschem Empfinden, sondern er fühlte sich als deutscher Österreicher, für den die Bindung an die kleingewordene Heimat keine Abkehr von der großen Sprach- und Kulturnation und ihrer geistigen Einheit bedeutete. Als Patriot und als Katholik wandte er sich gern der Frage nach dem Verhältnis von Deutschtum und Christentum zu. Auch hier betonte er gegen die künstlichen Versuche, das in jahrhundertelanger gemeinsamer Geschichte zusammengewachsene zu trennen, die aus solch geschichtsmächtiger Verbundenheit erwachsene kulturelle Einheit nicht nur des deutschen Raumes, sondern des ganzen Abendlandes.

Vom Grundgedanken dieses Universalismus her wurde das Wirken des Verstorbenen, seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit schon früher gewürdigt (B. Sutter und J. Wodka anlässlich des 70. Geburtstages 1958 in der Vierteljahresschrift „Religion, Wissenschaft, Kultur“, Jahrgang 9, S. 276 f., bzw. im 46. Heft der „Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte“, S. 51—67). Ein Geist von der Aufgeschlossenheit Andreas Poschs mußte gegenüber der aus den restaurativen und konservativen Bestrebungen unter Pius IX. erwachsenden und insbesondere durch die Bekämpfung auch durchaus rechtgläubiger „Modernisten“ unter Pius X. drohenden Einschließung der Kirche in ein geistiges Getto Bedenken anmelden und immer wieder auf die im Vergleich mit allzu engen Programmen so reiche Geschichte der Kirche in der Welt hinweisen. Damit erfüllte Posch seine Aufgabe als Theologe und Historiker, denn: „Es ist das Geheimnis des Kirchenhistorikers, in sich zu vereinen und fruchtbar werden zu lassen, was die Theologie der Geschichte und die Geschichte ihrerseits wiederum der Theologie zu geben vermögen“ (Wodka a. a. O. 276). Solches Mahnen war vor 30 Jahren noch ein Wagnis, wurde aber dankbar aufgenommen von der akademischen Jugend, wie der Nachruf im steirischen Diözesanblatt wohl im Sinne vieler sagt: Poschs Vorlesungen waren „für die Hörer eine Oase in der archaischen theologischen Stepplandschaft jener Jahre, in denen Guardini, Karl Adam, Michael Pflieger und wenige andere als einsame Rufer kühn ihre Stimme erhoben... Die weltaufgeschlossene Art seines Gelehrtentums trug, wie es sich heute nachträglich herausstellt, etwas wie einen verheißungsvollen Aufklang jenes johanneischen *Aggiornamento* in sich, ein Ahnen, das er mit der akademischen Jugend, die seinen oft kühnen Perspektiven lauschte, teilte

und das sie ihm mit ihrer Anhänglichkeit zu danken wußte“ (Sonntagsblatt für Steiermark 26, Nr. 49 vom 5. Dezember 1971, S. 13).

Die Vorlesungen waren in Poschs Selbstverständnis und sind in der Erinnerung derer, die ihn hörten, fast ein Teil seiner selbst. Nicht nur er selbst empfand darum bei der Emeritierung den Abschied vom Hörsaal, wie er mehrmals sagte, als schmerzlich; auch seine ehemaligen Hörer erinnerten sich stets freudig und dankbar an Inhalt und Darbietungsweise, zitierten gern seine von Mund zu Mund gehenden Anekdoten und imitierten seinen verhalten-kritischen Tonfall. Immer spürte man sein echtes Bemühen um die Zuhörer und die Bereitschaft zu geben. Bischof Johannes Weber führte in seiner Homilie beim Requiem diese bleibende Verbindung der ehemaligen Hörer mit ihrem Lehrer auf dessen bei aller gelehrten Kritik stets spürbare Güte zurück. So hat der Verstorbene dem jungen Klerus die Öffnung der Kirche für alle positiven Werte längst vor unseren Tagen nahegebracht und ihnen so geholfen, die heutige Zeit menschlich, christlich und priesterlich zu bewältigen.

Hingegen hätte man blinden Fortschrittsglauben bei all dieser Aufgeschlossenheit vergeblich gesucht. Kam Poschs Kritik „integralistischer“ Verirrungen aus der Sorge um die Aufgabe der Kirche an der Welt, so kam aus der Sorge um ihre Identität und ihre bleibende Bedeutung für die Menschen wiederum eine Zurückhaltung gegenüber fortschrittlichen Momenten, die ihm den Kern der christlichen Lehre und die unaufgebaren Lebensformen der Kirche in Frage zu stellen schienen. Die Kritik in dieser Richtung wurde mit zunehmendem Alter und mit der wachsenden kirchlichen Krise unserer Tage immer besorgter und umfassender.

An die anregende und lebendige Vortragsweise erinnern sich neben den ehemaligen Hörern an der Theologischen Fakultät noch viele andere, die etwa im Rahmen der Wiener Katholischen Akademie, des Katholischen Bildungswerkes und auch unseres Historischen Vereines sein Wissen und seine Vortragsweise kennenlernten. Der Wissensstoff war stets mit Anekdoten aufgelockert und in einen Zusammenhang gestellt, der das Interesse zu wecken geeignet war. Auch nach der Emeritierung ergingen an Posch noch immer Einladungen zu Vorträgen, und er nahm sie gerne an, wann immer er konnte. Durch diese Vorträge erfüllte er eine wichtige Aufgabe an vielen Zuhörern verschiedener Herkunft und Bildung, indem er auch vor einem breiteren Auditorium sein Fach glänzend vertrat. Er hat auch auf solchem Boden den Hinweis mancher Kollegen von anderen Fakultäten, die Theologen seien von einer gewissen Enge bedroht, überaus ernst genommen und dadurch die Katholizität der Kirche, ihre katholische allumfassende Weite zur Geltung gebracht. Wer dieses Anliegen im ganzen und in seinen Teilaspekten kennenlernen

will, kann es in aller Kürze durch die Lektüre seines 1948 in Graz erschienenen Büchleins „Vom Weg des Abendlandes“ tun, das aus Vorträgen entstand, die von der Theologischen Fakultät in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg als Abendveranstaltungen für einen breiteren Zuhörerkreis gehalten wurden.

Das Wirken fand in steigendem Maß auch kirchliche Anerkennung. Der Verstorbene, der noch im Juli 1971 in Frische sein diamantenes Priesterjubiläum feiern konnte, war durch sein ganzes Leben geprägt durch die Berufung zum Priestertum, der er schon im Alter von elf Jahren gefolgt war. Konnte er auch nur ein Jahr als Kaplan in der unmittelbaren Seelsorge wirken, so hat er doch immer mehr kirchliche Verantwortung auf diözesaner Ebene mitgetragen. Eine besondere Anerkennung bedeutete es, daß ihm der in mancher Hinsicht geistig mit ihm verwandte Ordinariatskanzler Prälat Dr. Josef Steiner zum 60. Geburtstag eine Würdigung von kirchlicher Seite schrieb (Blätter für Heimatkunde, 22, 1948, S. 111 f.) und dabei seine Kirchlichkeit und edle priesterliche Haltung hervorhob: „... Diese leidenschaftliche historische Treue wurde dem gefeierten Lehrer und anerkannten Forscher vereinzelt falsch ausgelegt. Dr. Posch ist ein treuer Sohn der katholischen Kirche, und seine Lebensaufgabe sieht er darin, der von ihm geliebten Kirche als Gelehrter zu dienen. Dabei fühlt er sich auch als Sohn seines Volkes und seiner Heimat.“ Hohe und höchste Anerkennung bedeuteten auch die Ernennungen zum Fürstbischöflichen Geistlichen Rat und Konsistorialrat sowie zum päpstlichen Geheimkämmerer und Hausprälaten. Noch einmal ausgesprochen hat diese Anerkennung auch der gegenwärtige Bischof von Graz-Seckau in seiner Homilie in der Grazer Leonhardkirche beim Requiem am 29. November 1971. Als einstiger Schüler und als letzter Oberhirte des Verstorbenen zeichnete der Bischof seinen ehemaligen Lehrer als *Mensch, als Professor und als Priester* und bezeichnete ihn als einen Gelehrten, den die Kirche als ihren treuen Sohn kennt und hochschätzt. Damit schloß sich der gegenwärtige Bischof seinen Vorgängern Dr. Ferdinand Pawlikowski und Dr. Josef Schoiswohl an, denen Posch in priesterlicher Mitverantwortung, insbesondere als Mitglied des bischöflichen Konsistoriums, zur Seite gestanden war. Von der gleichen Verbundenheit getragen waren auch die Worte, die bei der Einsegnung in Waldbach Domkustos Prälat Univ.-Prof. DDr. Johann v. G. List, ein ehemaliger Fakultätskollege, in Vertretung des Bischofs sprach.

Neben Universität und Kirche trauern um den Verstorbenen auch jene Gremien, die ihn als Mitarbeiter schätzten. In die Historische Landeskommision für Steiermark war Posch 1925 berufen worden und gehörte 1946 bis 1961 dem ständigen Ausschuß an. Hochgeschätzt war

seine Mitarbeit auch bei der Wiener Katholischen Akademie, die ihn 1945 in ihren Kreis aufnahm und immer wieder zu Vorträgen nach Wien einlud.

Auch dem Historischen Verein wußte sich Posch wissenschaftlich und menschlich verbunden. Der Verein hat seine Tätigkeit schon mehrmals gewürdigt: zum 60. Geburtstag 1948 in den Blättern für Heimatkunde durch den Obmann, zum 70. mit einem eigenen Heft der Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte als Festschrift, zum 75. mit dem zweiten Teil des Jahrganges dieser Zeitschrift als Festgabe und zum 80. durch einen Besuch des Ausschusses und eine Gratulation in den Blättern für Heimatkunde. Insbesondere sei auf die 1958 erschienene Biographie vom ehemaligen Direktor der Landesbibliothek und gegenwärtigen Dekan der Juridischen Fakultät, Univ.-Prof. Dr. Berthold Sutter, hingewiesen. Dem Verein gehörte der Verewigte seit 1920 an, von 1921 bis 1963 auch dem Ausschuß, und war 1945 bis 1963 zunächst Zweiter und schließlich Erster Obmannstellvertreter. Die Festversammlung anlässlich des hundertjährigen Bestandes wählte ihn zum Ehrenmitglied. Auch bei den Trauerfeierlichkeiten in der Grazer Leonhardkirche und in Waldbach fanden sich die Vertreter des Vereines ein. Der Obmann Hofrat Univ.-Prof. DDr. Ferdinand Tremel sprach am offenen Grab herzliche Worte des Dankes und des Abschiedes.

Mit dem Hinscheiden erfüllte sich ein langes und gesegnetes Wirken, das der Kirche und ihrer Sendung in die Welt, ihrem bleibenden Wesen und ihrem Wandel im Lauf der Geschichte gewidmet war. Den Weg der Kirche und unserer Welt in seiner Vielfalt und Lebensfülle, mit den Licht- und Schattenseiten erforscht und für unsere Zeit wegweisend dargestellt zu haben, ist das Verdienst dieses Gelehrtenlebens. Kollegen und Hörer, Mitarbeiter und Freunde und ein noch viel größerer Kreis von Menschen, die Andreas Posch geistig bereichert hat, werden sein Andenken stets in Ehren halten.